Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 179 (1900)

Artikel: Der Prügel : Erzählung
Autor: Ketzler, Adolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374232

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

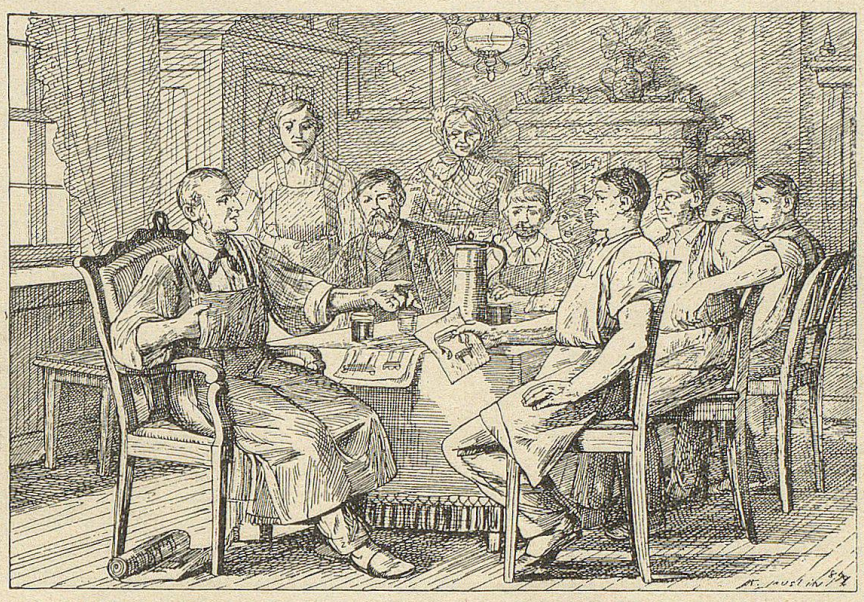
Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Prügel.

Erzählung von **Adolf Keßler.**

Der Schreinermeister Isidor Heglinger gehörte zu den geachtetsten Männern des Fleckens, in welchem schon sein seliger Vater den Grundstock zu einem beträchtlichen Vermögen gelegt hatte. Das Zutrauen seiner Mitbürger beehrte ihn mit verschiedenen Aemtern. Länger als drei Jahre hielt er's aber als Mitglied des Gemeinderathes nicht aus; denn er behauptete, die verschiedenen Sitzungen zögen ihn von der Arbeit ab, und am wohlsten fühle er sich, wenn er in der blauen Schürze daheim in der Werkstätte an der Hobelbank stehe und rüstig darauf losarbeite, daß die Späne fliegen. Die Brautfahrten, die aus seiner Hand hervorgingen, durften sich kecklich neben jenen Prunkstücken sehen lassen, die von einzelnen Strebern um viel theurern Preis aus der Großstadt bezogen wurden. Meister Isidor Heglinger war aber auch ein sparsamer Mann. Obwohl er Sonntags gerne sein Schöppchen trank und jedes Sonderwesen haßte, hielt er doch sein Geld sorgsam zusammen, und niemals ließ er während der Arbeitszeit Gesellen und Lehrjungen allein, um drüben im „Adler" oder im „Schwert" beim Frühschoppen oder beim schwarzen Kaffee Kurzweil zu suchen. „Das paßt nicht für einen Handwerker", sagte er, wenn ihn Geschäftsfreunde zu einer Flasche Rothen einladen wollten. Eine Ausnahme in seinem gewohnten Lebensgang machte er nur dann, wenn wieder eine Aussteuer, an der er mit all' seinem Fleiß und all' seinem Können gearbeitet, fix und fertig abgeliefert werden konnte. War die Fuhre, an welcher Gesellen und Lehrjungen ihre Freude hatten, vorsichtig geladen, und zogen die Pferde unter lautem Schellengeklingel mit den stattlichen Schränken, Bettladen, Sesseln und Tischen davon, so nahm er Alle, die sich am Werke betheiliget, hinauf in die Stube, wo man bei einem Kruge Landwein sich des Erfolges freute und mit Behagen davon sprach, was jetzt dann an die Reihe kommen werde und wie man dabei dieses und jenes noch besser und schöner zu machen gedenke. Dann holte er die Zeichnungen hervor, die er einst in jungen Tagen gefertiget, zeigte die Skizzen von schönen Möbelstücken, die er ehedem auf der Wanderschaft entworfen, durchging die neuesten Fachzeitungen, da etwas lobend, dort etwas aussetzend, überall mit kritischem Blicke Altes und Neues vergleichend. In solchen Augenblicken saß er unter seinen Gesellen und dem Lehrjungen, der die Ohren entweder gewaltig spitzte oder hängen ließ, je nachdem er Anlage und Lust für seinen künftigen Beruf zeigte, wie ein wohlmeinender Vater unter seinen Söhnen. Gar manch' jungem Bürschchen ging in einer solchen Stunde fröhlichen und nützlichen Beisammenseins ein Licht darüber auf, daß er in seinem strengen Meister nicht nur einen arbeitsamen und geschickten Mann vor sich habe, sondern eine von jenen kernigen Handwerkernaturen, die niemals r a s t e n und deshalb auch niemals r o s t e n und all' ihre Kraft daran setzen, ihre Profession zur Kunst zu erheben. Was er schuf, sollte nicht nur praktisch und dauerhaft, sondern auch s c h ö n sein. Es war das eine Art Fortbildungsschule, die mancher Schweizer oder Ausländer, der bei ihm arbeitete, in seinem Leben nie mehr vergaß, mochte er auf der Wanderschaft noch in Dutzend andern Schreinereien Arbeit finden. „Meister Isidor Heglinger ist ein reicher Mann", das sagten sich alle Bewohner des Fleckens mit Recht. Und auch er selber machte keinen Hehl daraus, daß er finanziell unabhängig sei und eigentlich nur noch arbeite, weil ihn eben die Arbeit freue und es ihm zu langweilig wäre, die ganze Woche herumzusitzen, um dann Sonntags erst recht nicht zu wissen, was er mit der Zeit anfangen solle.



In solchen Augenblicken saß er unter seinen Gesellen und dem Lehrjungen, der die Ohren entweder gewaltig spitzte oder hängen ließ.

Seine zwei Töchter waren schon lange verheirathet, die eine an einen kleinern Fabrikanten, die andere an einen Wirth, und immer noch arbeitete er munter d'rauf los. Einen Sohn besaß er nicht, und so mußte denn einst sein ganzes Vermögen den zwei Töchtern und deren Ehemännern zufallen. Vorderhand aber gedachte er noch nicht sich von seinen Kapitalbriefen und Obligationen zu trennen. Wenn er jedes Jahr die Bilanz zog und sah, daß er abermals und abermals um ein Merkliches vorwärtsgekommen, dann erwachte in dem alternden Meister die Lust zur Arbeit auf's Neue. So feierte er denn an der Seite seiner wackern Frau und umgeben von Töchtern, Schwiegersöhnen und Großkindern seinen siebzigsten Geburtstag in voller Gesundheit

und noch großer körperlicher und geistiger Rüstigkeit. Es war ein Jubeltag für das ganze Haus.

„Wenn einer unter uns die Konstitution dazu hat, das Hundertste zu erreichen, so ist es unser Freund, Meister Isidor Heglinger", sagte der Gemeindeammann, der mit den Gemeinderäthen auch zu der Feier eingeladen worden war, in dem Trinkspruche, den er zum Besten gab. „Daß er dieses hundertste Jahr in Freunde und Gesundheit erleben möge, darauf thue ich diesen Trunk." Fröhlich klangen die Gläser zusammen. Alles schwamm in Freude und Wonne. „Er lebe hoch! Er lebe hoch!" scholl es in begeistertem Chor. Einzig die beiden Schwiegersöhne, der Fabrikant und der Rabenwirth, stießen sich bei dem Toaste des Gemeindeammanns leise mit den Knien. Ein Schwiegervater, der Aussicht hat, hundert Jahre alt zu werden und der gar keinen Widerspruch erhebt, daß er dieses Geschenk aus der Hand des Höchsten gerne und mit Dank annehmen möchte, war nicht ganz das, was sie sich tief in der innersten Herzensfalte wünschten, um so mehr, als dieser Schwiegervater noch niemals Miene gezeigt hatte, vor seinem Ableben etwas von seinem Vermögen herauszugeben, während sie Beide in ihren Geschäften baares Geld, je mehr je lieber, schon längst hätten brauchen können. Die Aussteuer, welche Bertha und Regina bei ihrer Verehelichung mitbekommen, freilich, die hatte zum Reichsten und Schönsten gehört, was man in der Gegend je gesehen; aber mit Geld und Kapitalbriefen war doch mehr anzufangen, wenn man neue Maschinen anschaffen und einen baulich veralteten Gasthof zeitgemäß herstellen wollte.

„Bis der Meister sein Hundertstes erreicht hat, bin ich ein fünfzigjähriger Mann und besitze ein eigenes Haus und eine eigene Werkstatt. Dann kaufe ich mir Pferd und Chaise und einen großen Hund, der vor dem Fuhrwerke herbellen muß, wenn ich ausfahre", dachte der Lehrjunge unten am Tische und trank im Festesjubel nicht nur sein eigenes Glas aus, sondern auch das des Gesellen, der neben ihm saß und seinem Nebenarbeiter versicherte, seinetwegen könne der Meister zweihundert Jahre alt werden, bis dann habe der soziale Umschwung aller Verhältnisse längst mit dem Großkapital aufgeräumt. Der reichlich genossene Rothe that seine Wirkung und jeder malte sich nach seinem Stande und Verstande aus, was er wohl anfangen würde, wenn er das Glück hätte, hundert Jahre alt zu werden wie Derjenige, um dessentwillen heute Alles in Freude und Wonne schwamm.

„Bis der Schwiegervater das Alter erreicht hat, das ihm der Gemeindeammann uns zum Trotze wünscht und bei dem man ihn als Naturmerkwürdigkeit um's Geld zeigen könnte, werden wir ebenfalls alte Krippenbeißer sein und mit einer allfälligen Erbschaft nicht mehr viel anzufangen wissen", dachten die beiden Schwiegersöhne. „Wir müssen auf Mittel und Wege sinnen, vorher zu unserer Sache zu kommen."

Sie mochten den Gemeindeammann, der stets frisch von der Leber weg redete und niemals einen Uebelstand vertuschte, nicht recht leiden. Seine scharfen Augen schienen ihnen in die Seele zu sehen. Zudem wußte derselbe als Amtsperson, daß sie in den letzten Jahren ihre Heimwesen und Geschäfte weit über den Schatzungswerth hinaus mit Hypotheken überladen hatten und also keine „Herren" waren, wie sie so gerne dafür gehalten sein wollten und wie sie sich an allen nahen und fernen Schützenfesten aufzuspielen beliebten.

* * *

Ein halbes Jahr war verflossen.

Wo noch vor kurzer Zeit Glück und Sonnenschein das Haus verklärte, da herrschte jetzt Trauer und Betrübniß. Frau Heglinger wurde von einem Fieber ergriffen und starb schon nach wenigen Tagen.

„Was wird Meister Heglinger nun wohl anfangen?" fragten sich die Leute, als sie vom Leichenbegängnisse heimkehrten. „So ganz allein kann er selbstverständlich Geschäft und Hauswesen nicht weiterführen", meinte man. „Entweder muß er eine Haushälterin, eine recht tüchtige Verwalterin anstellen, oder nochmals heirathen, oder das Geschäft verkaufen und sich in den Ruhestand begeben."

Meister Heglinger, welcher inmitten seiner Verwandten vom Kirchhofe weg dem Wirthshause zum „Adler" zuschritt, wo das landesübliche Leichenmahl gehalten wurde, beschäftigte sich mit den nämlichen Gedanken. Das Gleiche thaten unter den Falten tiefster Trauer seine Töchter und Schwiegersöhne. Sie waren fest entschlossen, dem Ziele, das sie sich gesteckt, heute um einen Schritt näher zu rücken.

Ernst und gemessen trat man in den Adlersaal ein. Der Adlerwirth kondolirte Meister Heglinger und nahm dabei jene zerknirschte Miene an, die er immer zeigte, wenn bei einem Trauermahle das Gedeck per Person mit drei Franken bezahlt wurde. Während er bei billigeren Leichenessen, wobei sich die Leidtragenden mit Wein, Brot und Käs bedienen ließen, nur ein schwarzseidenes Halstuch umband, hatte er sich heute ganz in Schwarz gekleidet und schlug, indem er allen Ankommenden die Hand drückte, die Augen so schmerzvoll auf, als hätte man soeben seine leibliche Mutter zu Grabe getragen. Er kannte das Geschäft und wußte, wie man die Gäste in Freud' und Leid zu behandeln hat, um sich deren Gunst zu erwerben und zu erhalten.

Schweigend nahm Meister Heglinger oben am Tische Platz. Das Essen begann. Während die Suppe umhergereicht wurde, redeten die sich Zunächstsitzenden halblaut von dem Alter der Verstorbenen, von deren Tugenden, fragten diesem oder jenem abwesenden Verwandten nach, und riethen, warum derselbe wohl heute nicht erschienen sei. Das alles geschah ganz ruhig und gelassen. „Ja, ja, sie war eine gute Frau", drang es als Schluß jedes dieser geführten Zwiegespräche zum Ohre Meister Heglingers, der allein zu fühlen im Stande war, was er an seiner Gattin verloren. Die allseitige Theilnahme that ihm wohl, und als ein weitläufiger Vetter, der zu unterst am Tische saß und sich bei jedem Leichenbegängnisse im Flecken stets zur Verwandtschaft gesellte, wenn ein Schmaus in Aussicht stand, vom Weine angeregt, die Vorzüge der wackern Meisterin etwas lauteren Tones auseinanderzusetzen begann, da nickte er ihm freundlich zu, obwohl er ihn sonst für einen Augendiener und Schwätzer hielt.

Beim zweiten Gange gestaltete sich im Saale die Stimmung schon etwas lebhafter, um so mehr, als der Adlerwirth mit dem gefüllten Doppelliter beständig die Reihen auf- und niedergieng und die Gläser der Trauernden nachfüllte, sobald wieder ein Schluck daraus getrunken war. Bereits ließ man die Todten ruhen und sprach um so

eifriger von den Lebendigen. Als für die Frauensleute zum Nachtisch Torte und Konfekt aufgetragen wurde, zündeten die Männer die dargebotenen Cigarren an. Der Lehrling und die Gesellen pafften dabei gemüthlich vor sich hin. Sie wollten den Tag mit seinen Annehmlichkeiten bis auf die Neige ausnützen. Die Schwiegersöhne prüften mit Kennermiene die Cigarren nach Marke und Deckblatt und langten dann, ohne ein Wort zu sagen, nach ihren eigenen Etuis. Sie waren Liebhaber einer feinern Sorte. Als die Rauchwölklein ob der Versammlung einen duftigen Schleier woben, der da am dichtesten war, wo die Gesellen dem Lehrjungen ihre sozialpolitischen Theorien entwickelten, rückten die Schwiegersöhne und deren Frauen unserm Meister Heglinger näher, sprachen als Einleitung zuerst vom Tode im Allgemeinen, nachher von dem heutigen Falle im Besondern und platzten dann endlich mit der Frage heraus: „So, Vater, und was gedenkt ihr nun anzufangen?"

„Das ist's eben, was ich Euch fragen wollte", entgegnete Meister Heglinger. „Ich meine, ich führe das Geschäft fort wie bisher und nehme mir eine Haushälterin. Dort, die Base Marianna, würde sich vielleicht am besten dafür eignen."

„Um Gotteswillen, thut doch das nicht, Vater", fiel ihm Bertha in's Wort. „Wie oft hat man schon erlebt, daß solche Haushälterinnen sich zu Herrscherinnen aufwarfen und sich geberdeten, als ob Alles, über das sie gesetzt waren, ihnen selber gehöre. Denkt an den alten Drechsler Ludwig, dem seine Haushälterin, seine Base, kaum das Essen gönnte, und wie sie darauf bedacht war, immer und immer nur in ihren eigenen Sack zu hausen."

„Aber", wandte hier der Vater ein, „Base Marianna ist treu und ehrlich — —"

„Das ist sie freilich, wir wollen ihr durchaus nicht zu nahe treten; aber Haushälterin bleibt Haushälterin, und fremd ist nicht eigen", fiel hier Regina ein, und ihr Mann, der Fabrikant, nickte beifällig. „Verkauft das Geschäft, Vater, Ihr habt jetzt lange genug gearbeitet, legt das Geld an Zins, gönnt Euch jeden Tag einen Spaziergang, trinkt da und dort ein Schöpplein."

„Wenn man Jahrzehnte lang so unermüdlich gearbeitet hat, wie Ihr, Vater, so darf unter obwaltenden Verhältnissen von einer Fortsetzung des Geschäftes keine Rede mehr sein. Nein, Ihr sollt noch eine Reihe ruhiger Jahre genießen und nicht von der Hobelbank weg gerade hinunter in's Grab steigen. Keine Rede davon", bekräftigte die Rabenwirthin und erhielt zum Danke für ihr begeistertes Votum von ihrem Manne einen freundlichen Händedruck.

„Nochmals heirathen, Herr Vetter, nochmals heirathen, das wäre das Beste!" schnarrte eine Stimme. Der Allerweltsvetter, der unten am Tische gesessen, hatte sich mit neugierigen Ohren heraufgeschlichen, um Zeuge der Verhandlungen zu sein. Er beabsichtigte, das Ergebniß heute Nachmittag in den verschiedenen Wirthshäusern bei etlichen halben Schöpplein weiter zu tragen.

„Seid so gut und laßt uns in Ruhe! Wenn's Euch dürstet, so steht hier noch ein Liter, der noch nicht ganz leer ist, nehmt ihn gleich mit an Euern Platz", schnauzte ihn der Fabrikant an. „Nun, nun, nur nicht gleich so spritzig! Unsereins war mit der Familie Heglinger schon verwandt, ehe Ihr nur daran dachtet", entgegnete der weitläufige Verwandte, dessen Wänglein von innerer Gluth brannten.

„Was ist's?" fragte er. „Du mißgönnst mir mein Glück."

„Machen wir das Nähere zu Hause ab", mahnte Meister Heglinger, den es peinlich berührte, seine Privatverhältnisse hier an öffentlichem Wirthstische verhandeln zu hören. Damit erhob er sich und rüstete sich zum Aufbruch. Nachdem man Abschied genommen, zerstreuten sich die Verwandten, um ebenfalls nach Hause zurückzukehren. Einzig der Allerweltsvetter, die Gesellen und der Lehrjunge blieben noch sitzen.

Im Hause des Meisters wurden die Verhandlungen noch fortgesetzt. Am Abend trennte man sich mit zufriedenen Blicken. Der Fabrikant und der Rabenwirth frohlockten. Der Vogel, den sie fangen wollten, hatte sich dem für ihn bereitgestellten Schlage schon bedeutend genähert. Gewiß sollte es ihnen und der Ueberredungskunst ihrer Frauen gelingen, bald zum Ziele zu gelangen.

Schon nach wenigen Wochen verkaufte Meister Heglinger Haus und Geschäft zu hohem Preise und zog zu seiner Tochter Bertha, um dort zu privatisiren. Der Rabenwirth richtete ihm eine nette, kleine Wohnung ein. Er half in der Wirthschaft aus, arbeitete in Haus und Stall und Remise mit Hammer und Hobel, trank ab und zu ein

Schöpplein, spazierte an sonnigen Nachmittagen auf die dem Flecken nahegelegenen Aussichtspunkte und fühlte sich so glücklich und zufrieden, wie er's selber nie geglaubt, daß er es je einmal sein könnte.

Eines Tages traf er mitten auf den grünenden Fluren seinen Freund, den Gemeindeammann, an, den er schon lange nicht mehr gesehen und der ihm überall geflissentlich auszuweichen schien. Hier aber, auf dem schmalen Feldwege, neben dem zu beiden Seiten das Getreide hoch in den Halmen stand, war an ein Ausweichen nicht mehr zu denken, und so kam es denn zu einer längern Erörterung über den Schritt, den unser Meister gethan.

„Würdest Du mich um meine Meinung gefragt haben, ich hätte Dir niemals gerathen, zu einer Deiner Töchter zu ziehen. Bei Deiner Gutmüthigkeit läufst Du Gefahr, um all' Dein Geld zu kommen. Ich will offen reden. Glaub' mir's, der Fabrikant und der Rabenwirth rechnen schon lange auf Deine Batzen."

„Aber Freund, keine Verläumdungen, ich verbitte mir's. Meine Töchter und Schwiegersöhne sind ja die Liebe und Freundlichkeit selber. Ich kann haben was ich will. Ich brauche mich nicht mehr einmal selber zu rasieren. Sie schicken mir jeden Mittwoch und Samstag den Barbier in meine Wohnung."

„Was, den Barbier, das ist wirklich köstlich!" Dabei lachte der Gemeindeammann so sonderbar auf, daß sich Meister Heglinger entrüstet von ihm abwandte und ohne Entgegnung weiterschritt.

„Halt, alter Freund, warte noch einen Augenblick." Der Gerufene blieb stehen.

„Was ist's?" fragte er. „Du mißgönnst mir mein Glück."

„Nein, nicht im Geringsten. Möge es von recht langer Dauer sein! Was aber den Barbierer anbelangt, so merke Dir das Sprüchlein, das ich vor Jahren einmal gelesen:

Nicht die Rasierer ganz allein
In Dörfern und in Städten
Rasieren uns den Bart ganz rein,
Daß wir's gern besser hätten.
Es gibt Barbierer and'rer Art,
Sie nehmen mehr als nur den Bart."

„Was soll das heißen? Du willst mich höhnen?" brauste Meister Heglinger auf. „Du willst doch nicht sagen, daß —"

„Gar nichts will ich gesagt haben", erwiederte der Ammann. Ich überlasse es Dir selber, darüber nachzudenken, was mein Spruch bedeuten soll. Damit Gott befohlen!"

Die beiden ehemals so vertrauten Freunde trennten sich.

„Du, der Schwiegervater hat sich mit dem Gemeindeammann, der ihm doch an seinem Geburtstage hundertjähriges Leben wünschte, entzweit und ihn heute einen Neidhammel und Allerweltsregenten geheißen", sagte der Rabenwirth am Abend desselben Tages zu seinem Schwager, dem Fabrikanten, als derselbe zum Abendtrunke kam.

„Das ist einen Liter vom Bessern werth", lachte der Fabrikant. „Wenn Du nicht bald baust, fällt Deine Remise zusammen, und mit Deinen Braunen, die schon beim Bau des babylonischen Thurmes Steine führten, legst Du Dir auch keine Ehre mehr ein."

„Bst! Keine Anzüglichkeiten! Ich denke, Du wirst das Geld eben so gut brauchen können wie ich", lachte der Rabenwirth. Deine fünf Stickstühle sollen als die ältesten in der Schweiz vom Landesmuseum angekauft werden."

„Boshafter Teufel!" lachte der Fabrikant. „Schade, daß der Gemeindeammann das nicht gehört hat! Er ist der Einzige, der uns noch einen Spuck hätte spielen können. Gut, daß er weg ist. He, Bertha, kommt der Liter bald?"

* * *

Meister Isidor Heglinger schien es nicht zu bereuen, zu seiner Tochter gezogen zu sein; denn wenn man ihn so rüstig wie einen Jungen des Weges daherschreiten sah, so gar nicht gebeugt wie andere Greise seines Alters, so fühlte man auf den ersten Blick heraus, daß es ihm gut gehe. Wie Witzenspitzel in dem Märchen wurde er geküßt und gedrückt und konnte haben, was nur sein Herz verlangte. Stand er am Morgen auf, so war in seinem Stübchen der Kaffee schon bereit. Kam er von seinem Vormittagsspaziergange nach Hause, so nöthigten ihn Tochter und Schwiegersohn zu einem Gläschen Alten und einem gebratenen Täubchen. Mittags ging es ebenso, und wenn er sich für ein Viertelstündchen zum Schlafe niederlegen wollte, schob man ihm die Schlummerrolle unter's Haupt, daß kein König sich schmeicheln konnte, so aufmerksam bedient zu werden. Regina und ihr Mann, der Fabrikant, thaten ebenfalls, was sie ihm an den Augen ablesen konnten. Kam er nicht Vormittags schon zu ihnen hinüber, so ließen sie sich gleich nach seinem Befinden erkundigen. Mit Geschenken kargten sie ebenfalls nicht, und als er den Wunsch äußerte, die Gewerbeausstellung in einer nahen Stadt zu besuchen, anerboten sich beide Schwiegersöhne zur Begleitung. Es war ein genußreicher Tag. Abends nach der Heimkehr saß man noch ein gemüthliches Stündchen beisammen. Meister Isidor Heglinger, gerührt von so viel Liebe und Aufmerksamkeit, nannte sie einmal über das andere seine guten Kinder. Jetzt war der entscheidende Augenblick gekommen. Jetzt rückten die Schwiegersöhne mit ihren Anliegen heraus.

„Dank der Anstrengung unserer Verkehrsvereine kommen immer mehr Fremde in diese Gegend. Wenn ich den „Raben" umbaue, wozu der Plan schon lange vorliegt, und die nöthige Anzahl konfortabler Gastzimmer erstelle, so kann ich mein Haus zu einer wahren Goldgrube gestalten", meinte der Rabenwirth.

„Vollkommen richtig", bekräftigte der Fabrikant. „Wer heutzutage zu etwas kommen will, muß etwas d'ransetzen können. Es ist das in meiner Branche auch so. Herrgott, wer Geld hätte und einige neue Stickstühle anschaffen könnte, das Geld müßte ihm förmlich zum Dache hereinregnen! Noch nie seit fünfzig Jahren gingen die Geschäfte so gut wie gerade jetzt. O, wenn ich nur die Situation ausnützen könnte! Aber Geld! Geld!"

Der alte Meister wiegte sein Haupt und sprach: „Es sieht ja gerade aus, als wollte ich Euch vor dem Glücke sein, wenn ich Euch nicht an die Hand gehe."

„O Vaterli, liebes Vaterli, thu's doch! Gewiß wollen wir Dich noch sorgsamer hegen und pflegen, als es bis jetzt geschehen!" baten Bertha und Regina einstimmig.

Meister Isidor Heglinger schaute gedankenschwer vor sich hin. Es war so stille im Zimmer, daß man das Ticken der Wanduhr ganz deutlich hörte. — „Thu's nicht! Thu's nicht!" schien der Perpendikel zu warnen, einförmig, und

immer und immer die nämlichen Silben wiederholend. — Noch immer zeigte sich der Vater unschlüssig. — Von Neuem begannen die Schwiegersöhne von ihren Projekten zu erzählen, von Neuem ihm die Rendite derselben vorzurechnen. — „Thu's nicht! Thu's nicht!" mahnte die Uhr. — Er that es doch. — —

Noch am nämlichen Abend übergab er seinen Kindern sein ganzes Vermögen und empfing dagegen das feierliche Versprechen, daß sie ihn bis an sein Lebensende so liebevoll verpflegen wollen wie bis anhin. Als er ihnen alle Werthpapiere ausgeliefert hatte, holte der Rabenwirth eine Flasche Champagner aus dem Keller, dann noch eine und abermals eine. — Das Werk war gelungen.

Mit schwerem Kopfe erwachte Meister Isidor Heglinger am nächsten Morgen. Die Truhe, in welcher er bis gestern Nacht seine Obligationen und Titel aufbewahrt hatte, darunter mehrere alte Pergamentlein mit ehrwürdigen Wachssigillen in Holzkapseln, Erbstücke von Vater und Großvater her, war leer. Der Rabenwirth und der Fabrikant hatten sich noch gestern, bevor sie sich trennten, in den reichen Inhalt getheilt.

Da klopfte es an der Thüre.

„Wer ist draußen?"

„Der Barbier."

Meister Isidor Heglinger schlug sich mit der Faust vor die Stirne. „Wie hatte der Ammann damals gehöhnt?

Es gibt Barbierer and'rer Art,
Sie nehmen mehr als nur den Bart."

Sonderbar, daß ihm dieses Sprüchlein gerade jetzt in den Sinn kommen mußte!

Er öffnete die Thüre. Der Barbier tänzelte herein, wünschte guten Morgen, und während er den Meister einseifte, sprach er: „Ueberraschende Neuigkeiten! Schön von Ihnen, Herr Heglinger, daß Sie Ihr Geld ein wenig unter die Leute zu bringen gedenken. Hi, hi, hi! Wirklich nett! Nun, nun, mich geht's ja nichts an, aber — —"

„Halten Sie Ihr Maul!" fuhr Meister Isidor Heglinger auf, „und kümmern Sie sich um Ihre eigenen Sachen."

„Nun, nun, bitte um's Guthalten; aber man redet von Allem, heißt ein Spruch, den mir mein seliger Lehrherr, er wohnte in St. Gallen, Multergasse 14, immer einprägte. Nun, nun, keine Feindschaft nicht; aber sich so auf Gnade oder Ungnade verkaufen, ist doch eine etwas heikle Sache."

„Himmel Donnerwetter, schweigen Sie!"

„Nun, nun, ich schweige ja; aber wahr ist's doch. Man hat Beispiele, daß — —"

„Jetzt habe ich's genug! Hinaus!" Meister Isidor Heglinger sprang vom Sessel auf, nahm das Männchen beim Arm und stellte es hinaus vor die Thüre. Dann wischte er sich am Waschbecken den Schaum aus dem Gesichte.

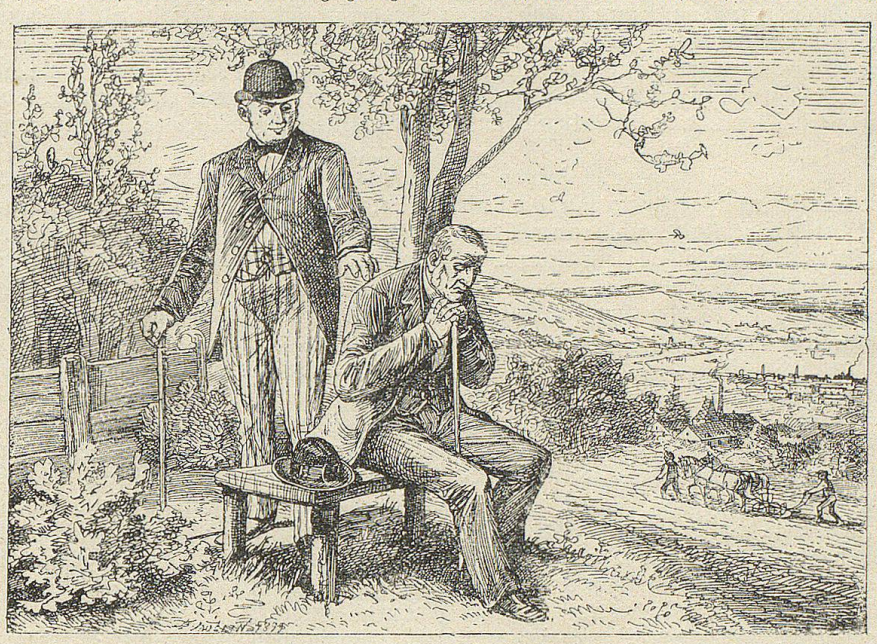
Wieder klopfte es. Der Allerweltsvetter schob sich herein.

„Was ist's? Was gibt's?" fuhr ihn Heglinger an.

„Nun, weil Ihr Alles austheilt, möchte ich schauen, ob nicht auch für mich noch eine Kleinigkeit abfalle. Wißt, Eueres Großvaters Mutter war eine Tante des ersten Mannes meiner Urgroßmutter, und da möchte ich denn bitten, mir das Brieflein, das auf meinem Häuschen lastet, es sind zweihundert alte Gulden, gütigst herauszugeben. Der Barbier sagte mir soeben, er habe in Euch einen seiner besten Kunden verloren. Wenn nun ich Euch bis an Euer Ende für die zweihundert Gulden wöchentlich rasiren würde?"

„Hinaus!" schrie Meister Isidor Heglinger mit einer Zornesmiene, wie man sie sonst in seinem ganzen Leben noch gar nie an ihm gesehen hatte.

Der Allerweltsvetter entfernte sich schleunigst.



„Todtschlagen sollte man einen können, wenn man gezwungen ist, ein Leben zu führen, wie ich!" entrang es sich seiner Brust.

Der ganze Flecken sprach von dem Ereignisse, daß Meister Heglinger sich gegen Herausgabe seines ganzen Vermögens lebenslänglich bei seinen Töchtern verkostgeldet habe.

Zwischen ihm und seinen Töchtern und Schwiegersöhnen wurde des Vorgefallenen mit keiner Silbe mehr erwähnt. Erst als am Mittag der Allerweltsvetter dem Rabenwirth durch einen Knaben nebst freundlichem Gruß einen neuen blechernen Löffel übersandte, damit er den Schwiegervater über denselben barbieren könne, räusperte sich Meister Isidor Heglinger stärker als gewöhnlich.

„Zeigt nun den Neidhämmeln vom Ammann bis hinunter zum Nachtwächter, daß Ihr besser seid als Euer Ruf", sprach er. Dann schritt er hinaus und trat seinen Nachmittagsspaziergang an.

* * *

Es kam mit dem alten Meister Isidor Heglinger wirklich so heraus, wie es ihm der Gemeindeammann, der ein Menschenkenner war, angedeutet hatte. Als seine Töchter und Schwiegersöhne sich im Besitze des Geldes sahen, ließen sie es den alten Mann nach und nach merken, daß er

eigentlich total überflüssig sei. Stufe um Stufe ging es tiefer hinab, bis man endlich an jener Stelle anlangte, wo Trennung als das Letzte übrig blieb. Schon nach Verfluß einiger Wochen brachte man ihm den Kaffee nicht mehr in seine Wohnung, und als er sich darüber beschwerte, hieß es, man habe heute Wäsche gehalten und nicht an zwei oder drei Orten gleichzeitig den Tisch decken können. Uebrigens wäre es besser, wenn er sich zum Frühstück jedesmal in die Stube bemühen würde. Es sei das viel einfacher, und daheim habe er ja auch immer mit Gesellen und Lehrjungen gespeist. Er sei ja noch rüstig; in Krankheitsfällen, oder wenn man Taglöhner habe, wolle man gerne eine Ausnahme machen. — Der Vater fügte sich. — Auch beklagte er sich nicht, als die gebratenen jungen Hähnchen zuerst seltener wurden und nach und nach ganz ausblieben, eben so wenig darüber, als man ihn beauftragte, ein Klafter buchene Scheiter möglichst rasch zu spalten, da sie sonst im Wege liegen und ein Holzscheiter gegenwärtig schwer zu bekommen sei. Den alten Mann, dem jede Arbeit sonst eine Lust war, wurmte dieser strikte Befehl.

„Was, man bekommt keinen Taglöhner?" fragte er. „Gewiß hat man mit dem Franz in der Untergaß, der doch immer über Mangel an Arbeit klagt, nicht einmal gesprochen?" Durch seine Stimme zitterte ein leiser Ton des Vorwurfs.

„Franz hin, Franz her", entgegnete ihm der Rabenwirth. „Wenn man eigene müßige Leute im Hause hat, geht man nicht gerne nach Taglöhnern aus."

Ein Wort gab das andere. Bertha eilte herbei und wollte den Streit schlichten. Umsonst. Der Vater war nicht mehr zu halten.

Am folgenden Morgen zog er aus und siedelte zu Regina und deren Mann über.

Hier wiederholte sich innert wenigen Wochen das Nämliche, wenn auch in etwas anderer Form. Der alte Mann fühlte aus jedem Ton, aus jedem Blicke, daß er auch bei diesem Schwiegersohne unwert sei. Mochte auch Regina, wenn ihr Mann fort war, gegen den Vater lieb und freundlich sein, in dessen Anwesenheit mußte sie doch, des Friedens zulieb, schweigend anhören, wie er abgetrumpft wurde. —

An einem sonnigen Herbstnachmittage, unmittelbar nachdem daheim wieder ein heftiger Auftritt stattgefunden, saß Meister Isidor Heglinger auf einem Bänklein, das von einem Hügel aus eine prächtige Aussicht in die Umgegend darbot. Der Laubwald prunkte in den buntesten Farben. Die Ebene lag in Licht und Glanz. Er sah, wie ein Gespann mit dem Pfluge Furchen in die braune Erde zog. Der Acker gehörte einem Schulkameraden, der sich aus ärmlichen Verhältnissen zu bescheidenem Wohlstand emporgearbeitet hatte und nun mit der Peitsche neben den Pferden ging, während ein Knecht den Pflug mit starkem Druck der Arme leitete. Es gab eine Zeit, und sie lag noch nicht so ferne, wo Heglinger um keinen Preis mit diesem Schuldenbäuerlein getauscht haben würde, das sich vom frühen Morgen bis zum späten Abend abplagen mußte, um nur den Zins aufzubringen. Und jetzt? Jetzt war der Valentin, seit seine Kinder groß waren und ihm treulich halfen, ein geborgener Mann, während er, der so vermögliche Heglinger, der seine Töchter so reich aussteuern und jedem seiner Schwiegersöhne gegen fünfzigtausend Franken hatte übergeben können, das Gnadenbrod essen mußte.

Schon mehr als einmal war ihm der Gemeindeammann in den Sinn gekommen und wie gut es derselbe mit ihm gemeint hatte. Eine gewisse Scheu hielt ihn immer zurück, demselben seine Noth zu klagen.

Betrübt stützte er das Haupt auf beide Hände. All' der Aerger, all' die Zurücksetzungen und Kränkungen, die er in den letzten Monaten erduldet, zogen an seiner Seele vorüber.

„Todtschlagen sollte man einen können, wenn man gezwungen ist, ein Leben zu führen wie ich!" entrang es sich seiner Brust, und eine helle Thräne glänzte in seinem Auge.

In diesem Augenblicke fühlte er seine Schulter berührt. Er drehte sich um. Sein alter Freund, der Gemeindeammann, stand hinter ihm und hielt ihm die Hand zum Gruße entgegen. Nur zaghaft schlug Heglinger in die dargebotene Rechte. Der Ammann setzte sich neben ihn, und nun hielten sie Zwiegespräch darüber, wie der fatalen Lage abzuhelfen sei.

Als sie sich nach mehr als einer Stunde trennten, schieden sie als gute Freunde, wie sie es früher immer gewesen. Aus den Augen Meister Heglingers leuchtete ein Hoffnungsstrahl, und leichteren Schrittes ging er seiner Behausung zu.

* * *

Am folgenden Morgen war er schon vor sechs Uhr auf, gerüstet wie zu einer Reise.

Regina befand sich allein in der Stube. Der Schwiegersohn war noch nicht wach; er blieb, wie das auch des Rabenwirths Gewohnheit war, bis gegen neun Uhr in den Federn. Seit der Schwiegervater den Beiden ihre Schulden bezahlt hatte, ließen sie sich's wohl sein. Der Rabenwirth dachte nicht mehr an den Umbau seines Gasthofes, der Fabrikant nicht mehr an neue Maschinen; Alles war nur Vorwand gewesen, um leichter zu den aufgespeicherten goldenen Eiern zu gelangen. Das frühere Leben voll Glanz und Gloria wurde fortgesetzt.

„Wohin wollt Ihr, Vater?" fragte Regina.

Meister Heglinger schaute sie ernst an und sprach: „Ich mag nicht von der Gnade meiner Kinder abhängig sein und mir, wenn ich ein Schöpplein Wein aus dem Keller hole, sagen lassen, Most thäte es eigentlich auch. Drinnen in der Stadt besitze ich noch einen Posten von zirka zwanzigtausend Franken, von dem ich Euch bis jetzt geflissentlich nichts gesagt habe, nur um Euch zu erproben. Dieses Kapital kündete ich vor drei Monaten, als ich von Bertha weg zu Dir zog und will es heute erheben. Kost und Logis werde ich beim Adlerwirth nehmen. Wenn ich mein Kostgeld bezahle, bin ich ein freier Mann, und so lange ich noch lebe, werden die zwanzigtausend Franken sammt den seit fünfzehn Jahren erlaufenen Zinsen wohl langen. Die Streiterei und Nörgelei habe ich nun satt. Ich will Frieden haben in meinen alten Tagen."

Damit ließ er Regina stehen und schritt dem Bahnhofe zu.

„Zwanzigtausend Franken sammt Zins und Zinseszins seit fünfzehn Jahren!" Regina sprach es verklärten Blickes mehrmals vor sich hin. Dann eilte sie hinauf in den obern Stock.

„Henri! Henri!" rief sie. „Der Vater hat an jenem Abend nicht Alles herausgegeben. Er verfügt noch über

zwanzigtausend Franken Kapital sammt Zins und Zinseszins von fünfzehn Jahren her."

„Was? Was sagst Du?" sprach der Fabrikant und richtete sich im Bette auf. Regina wiederholte die Botschaft.

Mit beiden Beinen fuhr nun ihr Mann aus dem Bette. „Das muß der Rabenwirth wissen. Um keinen Preis darf der Schwiegervater in den Adler an die Kost. Das wäre klug, uns diesen letzten Fang entgehen zu lassen!" — Schnell kleidete er sich an und eilte hinüber in den Raben, wo man vor Erstaunen ebenfalls beinahe außer sich gerieth und Berathung pflegte, wie man vorgehen wolle, um den Schwiegervater daran zu verhindern, in einem fremden Hause Wohnung zu nehmen.

Unterdessen war Meister Isidor Heglinger mit seinem Freunde, dem Gemeindeammann, in der Stadt angelangt. Dort zechten sie fröhlich und in allen Ehren und gingen nachher zu einem Schlossermeister, bei dem sie eine schwere, eiserne Geldkiste mit festen Riegeln und Bändern, sowie zwei Schlössern erstanden. Dann setzte der Gemeindeammann, nachdem er seinem Freunde mehrere gewichtige Geldrollen übergeben, seine Reise nach einer entfernteren Stadt fort, wo er einige Geschäfte zu erledigen hatte. Es mußte Geheimniß bleiben, daß er und Meister Isidor Heglinger gemeinsam gehandelt.

Als am Abend der Zug in dem Flecken anlangte, standen der Rabenwirth und der Fabrikant auf dem Bahnhofplatze. Bertha und Regina mit der ganzen Schaar Kinder schwenkten mit den Tüchern, als der Großvater ausstieg. Derselbe lächelte verstohlen auf den Stockzähnen und wandte sich hastig nach dem Güterwagen, wo zwei handfeste Spetter die eiserne Geldkiste heraushoben.

„Herrgott, ist die schwer?" sprach einer der Männer. Der Rabenwirth, der daneben stand, sog dieses Wort mit Freuden auf. Gewiß hatte der alte Mann sich die ganze Summe in Fünffrankenstücken auszahlen lassen. „Eine sonderbare Schrulle", dachte er; „aber man muß ihn gewähren lassen."

Der Greis schaute sich nach einem Packträger um.

„O, das ist gar nicht nothwendig, Großvater", schmeichelten die beiden Schwiegersöhne. „Es ist ja bald Nacht; die Laternen sind schon angezündet. Es braucht keine fremde Hülfe. Es sieht's ja Niemand, wenn wir die Kiste selber tragen."

„Nun, nun, wie Ihr wollt. Mir mag's recht sein", entgegnete Meister Heglinger. „Der Dienst ist Dankes werth."

Der Rabenwirth und der Fabrikant faßten an und bissen vor Anstrengung die Zähne zusammen, ließen aber nichts merken, obwohl die Last sie beinahe zu Boden zog. Vorwärts ging's.

Die Entfernung vom Bahnhofe bis hinein in den Flecken betrug beinahe eine Viertelstunde. Unter öfterem Wechseln und unter Vergießung manches Schweißtropfens langte man endlich vor dem „Raben" an. Der Großvater folgte, umringt von seinen muntern Enkeln, zu jeder Seite eine seiner Töchter.

„Hier hinein!" befahl der Rabenwirth und wollte auf den geöffneten Thorweg zuschwenken. „Ich habe das Vorrecht; meine Frau ist die Aeltere."

„Nein, nein", widersprach Regina, „in unserm Hause hat der Vater viel schönere Zimmer; er muß zu uns. Nicht wahr, lieber Vater, bei uns hat es Euch besser gefallen?" — „Soll er wohl bei Euch den ganzen Tag vom Geklapper der alten Stickstühle belästiget sein?" entgegnete Bertha spitz. „Kommt doch zu uns in den Raben."

„Wo es ihm bei schlechtem Wetter in's Zimmer hineinregnet? Daran ist nicht zu denken", spottete Regina nicht minder spitz. Sie ergriff den Vater am Arm, um ihn in den Hausgang hineinzuziehen. Die schwere eiserne Geldkiste hatte es ihnen Allen angethan.

Bereits drohte auf der Straße ein heftiger Streit auszubrechen. Die Fenster der gegenüberliegenden Häuser öffneten sich. Die Köpfe neugieriger Nachbarn wurden sichtbar.

„Macht keinen Spektakel, Kinder! Wollt Ihr denn die Steuerkommission, die ohnehin ihre Nase in Alles steckt, mit Teufelsgewalt auf uns aufmerksam machen? Rasch hinein in's Haus. Drinnen wollen wir das Nähere abmachen."

Die beiden Schwiegersöhne schleppten die Kiste mit vereinten heimlichen Flüchen hinauf in das Zimmer, das Meister Heglinger ehemals innegehabt und das heute noch schnell mit frischen Vorhängen und dem allerbesten Bette versehen worden war.

Dann setzte man sich im Hinterzimmer der Wirthschaft zusammen. Das Knallen eines Champagnerpfropfens ertönte. Es wurde eingeschenkt und angestoßen. Dann herrschte feierliche Stille. Meister Heglinger ließ seine Blicke in die Runde schweifen, daß es den beiden Schwiegersöhnen ganz warm im Kopfe wurde. Dann begann er: „Ich will Euch die Schande nicht anthun, in einem fremden Hause Logis zu nehmen. Die Kiste bleibt nur bis Morgen hier. Alsdann werde ich sie beim Gemeindeammann-Amte bis zu meinem Absterben deponiren. Abwechslungsweise werde ich je vier Wochen bei einem von Euch wohnen. Wer mich besser verpflegt, der soll nach meinem Tode den Inhalt erben. Ich mache keine großen Ansprüche, was Ihr übrigens schon wißt; aber ich verlange gute Kost, freundliches Entgegenkommen und fröhliche Gesichter. Bin ich mit beiden Theilen zufrieden, so könnt Ihr die Erbschaft gemeinsam antreten. Dabei bleibt's!"

Meister Isidor Heglinger hatte seine Rede geschlossen, und ohne von dem Wein noch einen einzigen Tropfen zu trinken, erhob er sich und schritt hinauf in sein Zimmer.

Nach ungefähr einer Viertelstunde schlichen Bertha und Regina die Treppe empor, um zu horchen. Was ihre Ohren vernahmen, war der Klang von Silber. Der Vater schien sein Geld zu zählen. Der Rabenwirth und der Fabrikant kamen ebenfalls. Die Töne, die aus dem Zimmer kamen, drangen wie Musik an ihre Ohren. Der Alte war reich, sehr reich. Das Zählen schien kein Ende nehmen zu wollen.

„Heut' mag's nochmals Eine leiden, Schwager", sprach der Rabenwirth und schnalzte mit der Zunge, „und hundert Jahre alt wird er auch nicht werden."

Der Tag endete mit einem Freudenfeste.

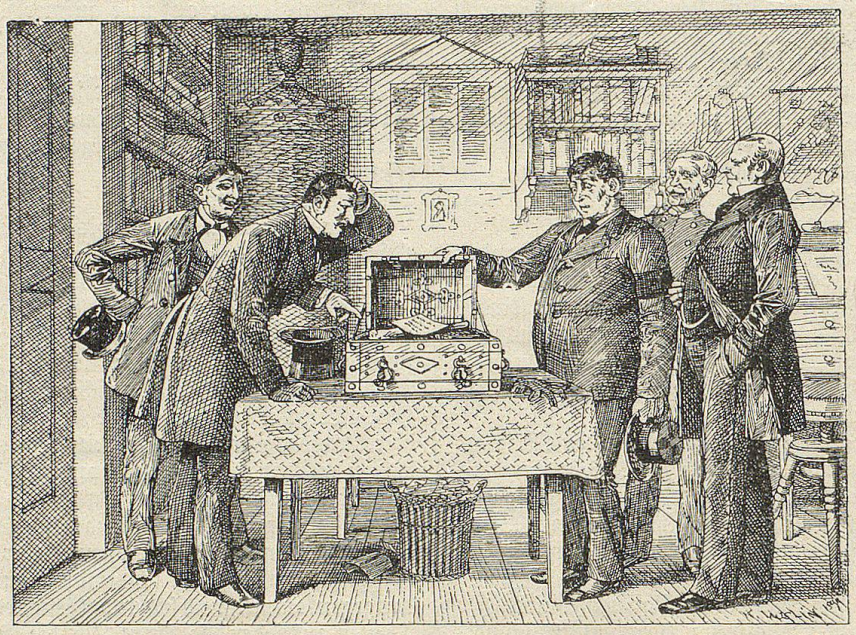
* * *

Der Schreinermeister Isidor Heglinger erreichte ein Alter von achtzig Jahren, zehn Monaten und neunundzwanzig Tagen, von seinen Töchtern und Schwiegersöhnen wohl verpflegt. Eine große Menschenmenge begleitete seine irdische Hülle zu Grabe. Der Rabenwirth und der Fabrikant

prangten dem Tage zu Ehren, an dem sie das längsterwartete Erbe antreten konnten, in neuen schwarzen Kleidungen und Cylinderhüten. Sie wußten nicht recht, ob sie lachen oder weinen sollten und schritten deßhalb ziemlich gleichgültig hinter dem Sarge her, so daß der Allerweltsvetter meinte, sie glichen zwei Schneidergesellen, welche einem Kunden die fertige Arbeit überbringen und dabei auf ein annehmbares Trinkgeld rechnen. Die Predigt in der Kirche kam ihnen etwas lang vor, und als endlich das Amen verklungen und das Postludium, mit dem der Organist die Trauernden am Schlusse mit vollem Werke tröstete, in einem kräftigen Akkorde verhallt war, gingen die beiden Erben langsamen Ganges hinüber in das Haus des Gemeindeammanns, um der Testamentseröffnung beizuwohnen. Der Allerweltsvetter humpelte nach; denn gewiß hatte auch ihm Meister Isidor Heglinger noch etwas vermacht.

Der Gemeindeammann führte sie in das Amtszimmer. Dann rief er den Polizeidiener und befahl ihm, die deponirte eiserne Geldkiste herbeizubringen, die unten im Hause in einem feuersichern Gewölbe aufbewahrt war.

„Ich mag sie nicht allein; sie ist zu schwer", so meldete der Mann nach einer Weile. „Und wenn man schon seine Siebenzig auf dem Rücken hat, mag man sich nicht mehr gern überlupfen."



Die Kiste enthielt lauter Erde und Ziegelsteine nebst einem mächtigen Prügel.

Oh, wir helfen gerne", riefen der Rabenwirth und der Fabrikant wie aus einem Munde und folgten dem Polizeidiener hinunter in den Keller. Keuchend und pustend schleppten sie nach Verlauf von einigen Minuten die ihnen wohlbekannte eiserne Kiste in das Zimmer und hoben sie mit zärtlicher Miene auf den Tisch.

Der Gemeindeammann zog aus seinem Pulte ein versiegeltes Couvert und verlas ein in demselben enthaltenes eigenhändiges Schreiben des Schreinermeisters Isidor Heglinger, nach welchem der Rabenwirth und der Fabrikant, nachdem er ihnen schon früher sein ganzes Vermögen eingehändiget, nach seinem Ableben den Inhalt der eisernen Kiste, zu welcher jeder bereits einen Schlüssel in Handen habe, erben sollten.

„Hier sind die Schlüssel", riefen Beide, und jeder näherte sich einem der Schlösser, um die Truhe rasch zu öffnen.

„Halt", mahnte der Gemeindeammann. „Untersuchen Sie zuerst, ob die Siegel unverletzt sind."

„Sie sind unverletzt. Auf!" antworteten der Rabenwirth und der Fabrikant.

„So öffnet!" befahl der Ammann.

Sie steckten die Schlüssel in die Schlösser und hoben den Deckel.

Der Allerweltsvetter trat näher und blickte ihnen gierigen Auges über die Schultern.

Die Kiste enthielt lauter Erde und Ziegelsteine nebst einem mächtigen Prügel. Obenauf lag ein Zeddel mit den Worten: „Mit diesem Prügel soll Derjenige todtgeschlagen werden, welcher künftig sein Vermögen den Kindern vor dem Tode übergibt und sich ihrer Gnade unterzieht."

Und auf der Rückseite war zu lesen: „Die Summe, welche ich seiner Zeit in dieser Kiste aus der Stadt gebracht habe, war entlehnt und wurde von mir in den darauffolgenden Tagen gleich wieder zurückerstattet. Meine Schwiegersöhne haben sich also wegen der Zurückzahlung keine Sorge zu machen."

Der Rabenwirth und der Fabrikant standen wie versteinert.

Der Allerweltsvetter begann zu lachen und mit den Worten „das muß ich gleich den übrigen Verwandten melden", eilte er hinüber in den „Adler", wo die Trauerversammlung eben beim Leichenmahle saß und nun die Botschaft mit gar verschiedenen Empfindungen aufnahm.

Die beiden Schwiegersöhne ließen sich noch viele Tage nicht vor den Leuten sehen. Als sie sich endlich wieder hervorwagten, geschah es nur, um dem Flecken, wo sie für immer gerichtet waren, zu verlassen; denn über Beide brach der Konkurs herein. Sie zogen ohne Abschied fort. Der Rabenwirth wandte sich in eine entfernte Stadt, wo er bei einem entfernten Verwandten als Hausknecht in Dienst trat. Der Fabrikant versuchte sein Glück in Amerika als Farmer. Beide müssen nun strenge arbeiten und haben hinlänglich Muße, über die verflossenen schönen Tage, sowie über ihre Habsucht und Undankbarkeit nachzudenken.

Der Prügel aber steht immer noch zur Verfügung und kann solchen Eltern und Schwiegereltern, welche zu gutmüthig sind und unbedachtsamer Weise den Löffel vorzeitig aus der Hand geben wollen, zum warnenden Exempel vorgezeigt werden.